

Einleitung

**Martin Degeling, Julius Othmer,
Andreas Weich und Bianca Westermann**

In gegenwärtigen Diskursen zu Daten und Netzwerken ist der Profil-Begriff ebenso präsent wie schillernd. Er referenziert in verschiedenen Kontexten je unterschiedliche Bedeutungen: Im aktuell populären Kontext von Social Networking Sites bezeichnet er beispielsweise sowohl die (Selbst-)Darstellungsformen in den NutzerInnenaccounts als auch das Produkt der Auswertung personenbezogener Daten etwa zum Zweck der Personalisierung von Werbung. Bezieht man weitere historische und aktuelle Ausprägungen und Bedeutungen des Profil-Begriffs ebenfalls mit ein, offenbart sich die semantische Bandbreite: Profil als ästhetische Darstellungskonvention im Sinne einer Seitenansicht, Profil als Kurvenverlauf der Darstellung von Messergebnissen, Profil als Prägeform in der Produktionstechnik, Profil als Beschreibung von (potenziellen) StraftäterInnen, Profil als Selbstdarstellungsideal in Marketing- und Bewerbungsdiskursen, Profil als Modellierung von NutzerInnen in Empfehlungssystemen uvm. Deutlich wird, dass die jeweils mit demselben Begriff beschriebenen Phänomene zwar miteinander verknüpft sind, sich jedoch nicht nur in ihrer medientechnischen Implementierung unterscheiden,

10 sondern auch mit unterschiedlichen Praktiken der Profilierung, anderen Ästhetiken (oder auch Anästhetiken), und anderen normativen Bewertungen verbunden sind. Gemeinsam ist den verschiedenen Bedeutungsvarianzen, dass Profile ein Mittel der mehr oder weniger standardisierten und gleichzeitig standardisierenden Präsentation sind, durch die spezifische, kontextbezogene Formen der Vergleichbarkeit hergestellt werden. Ausgehend von diesen heterogenen Bedeutungen und ihren strukturellen Schnittstellen ist es Ziel des vorliegenden Bandes, interdisziplinäre Perspektiven auf gegenwärtige Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit Profilen auf begrifflicher und konzeptueller Ebene zu versammeln und in einen produktiven Austausch zu bringen.

Dabei lässt sich die derzeitige Konjunktur des Profilbegriffs einerseits vor dem Hintergrund einer gegenwärtig beobachtbaren Steigerung des (vorwiegend ökonomisch motivierten) Imperativs zur Selbstdarstellung kontextualisieren. Kein Profil zu haben, ist beispielsweise in Kontexten der Bewerbung, der Parteipolitik und des Marketings eine Art Schreckensszenario. Die Profillosigkeit wird zu einem Zustand, den es unbedingt zu vermeiden gilt (exemplarisch Püttjer und Schnierda 2006, insb. 13ff.). Profile machen die Profilierten in den entsprechenden Kontexten erst auf anschlussfähige – und das heißt zumeist: nützliche – Weise erkennbar und existent. Wer kein bzw. kein hinreichend distinktiertes Profil aufweisen kann, dem wird die Teilhabe in diesen Bereichen massiv erschwert.

Andererseits haben die gegenwärtig als dominierend erfahrenen Profilierungsbestrebungen eine Kehrseite: Diese offenbart sich beispielsweise in der unerwünschten Auswertung personenbezogener Daten. Die Vorstellung, dass Dritte unbemerkt Profile über die eigene Person erstellen, wird als Bedrohung der informationellen Selbstbestimmung erfahren bzw. interpretiert. Wenn in diesen Kontexten von Profilen die Rede ist, sind sie zumeist etwas, dessen Entstehung es zu verhindern gilt. Die Tatsache, dass beispielsweise über die

Geolokalisationsfunktionen von Smartphones Bewegungsprofile erstellt werden, unbescholtene BürgerInnen über Profile ins Visier von Geheimdiensten geraten oder Fluggästen auf Grundlage psychologischer Profile das Boarding verweigert wird, ist Gegenstand vielfältiger, teils alarmistischer Problematisierungen (exemplarisch Morgenroth 2014, insb. 21ff.).

Über Profile lässt sich somit zwar sehr unterschiedlich, aber doch gleichermaßen in Diskursen der Psychologie, der Kriminalistik, aber auch des Datenschutzes, der Arbeit an der eigenen Identität und vielem mehr reden. Trotz oder vielleicht ausgerechnet vor dem Hintergrund dieser Disparitäten verspricht der Begriff, etwas auf den Punkt zu bringen, das die mediale Repräsentation bzw. gar Konstitution ‚des Menschen‘ unter den Bedingungen von Daten und Netzen über all diese Bereiche hinweg betrifft. Insofern kann ‚das Profil‘ im Anschluss an Jürgen Link als inter(spezial)diskursiv veranschlagt werden (1997, 50f.). Dabei kann es einerseits im Sinne einer *operativen* Diskurskoppelung (Nohr 2014, 68) als funktionales Konzept in unterschiedlichen Diskursen auftauchen – beispielsweise insofern ein Suchprofil innerhalb einer Dating-Website im Kern genauso funktioniert wie bei einer kriminalistischen Fahndung. Andererseits – und wesentlich häufiger – kann es im Sinne einer *semsynthetischen* Koppelung (ebd.) auch nur semantisch integrativ zwischen den Diskursen wirken – beispielsweise insofern das Profil als Begriff sowohl die Darstellungsschemata im Front-End von Facebook als auch in den Datenauswertungen im Back-End bezeichnet, obwohl die Funktionen und Strukturen in beiden Bereichen sehr unterschiedlich sind. Beide Formen der Koppelung sind dabei als Idealtypen zu verstehen, da sich reale Konstellationen – auch die genannten Beispiele – immer in einem Kontinuum zwischen beiden Polen verorten lassen.

Vor dem Hintergrund der Vieldeutigkeiten und der Interdiskursivität sind Profile als Untersuchungsgegenstände in vielen Diskursen anschlussfähig: Der vorliegende Band vereint medienwissenschaftliche, soziologische, historische und

- 12 informationstechnische Ansätze. Gerade weil sich unter verschiedenen Prämissen über sie sprechen und schreiben lässt, offenbaren sich dabei der Begriff des Profils und die Konzepte, die er bezeichnet, als vielversprechende Ansatzpunkte für interdisziplinäre theoretische und analytische Zugänge zu gegenwärtig relevanten Phänomenen und Konstellationen.

Um der skizzierten Perspektivvielfalt als auch der Aktualität gleichermaßen gerecht zu werden, nutzt dieser Band sowohl Aufsätze als auch kurze Thesen, die in pointierter Form eine Überlegung ausformulieren und in wenigen Zeilen erläutern. Im Format des Aufsatzes werden in klassischer Weise Tiefenbohrungen vorgenommen, die spezifische Phänomene untersuchen.

Andreas Bernard geht in seinem Aufsatz der bemerkenswerten Verschiebung der Bedeutung und Bewertung des Profil-Begriffs nach. Anhand historischer Beispiele verdeutlicht der Medienwissenschaftler, dass der Profilbegriff von seiner Rolle als Auszeichnung von Abweichung in Psychiatrie und Kriminalistik zunächst zur angstbehafteten Bedrohung der Privatsphäre und schließlich zu einer erstrebenswerten Normalität wird. In einer Medienkultur, die maßgeblich auf Selbstdesign ausgerichtet ist, so seine These, haben die Subjekte die Machtbeziehungen aus den Konzepten der Disziplinar- und Kontrollgesellschaft weitestgehend verinnerlicht.

Anhand umfangreichen Materials geht der Medienwissenschaftler Andreas Weich in seinem Beitrag der Genealogie des Profil-Begriffs nach. Beginnend im 17. Jahrhundert kann Weich zeigen, wie ‚das Profil‘ vom Begriff zur Beschreibung ästhetischer Formen, insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in immer mehr Diskursen übernommen und schließlich als Imperativ des ‚Sich-Profilierens‘ zur Alltagspraxis wird.

Der Historiker Martin Schmitt zeichnet in seinem Beitrag die historische Entwicklung des Kreditscorings bei westdeutschen Sparkassen nach und beschreibt den Wandel hin zu einer in die

Zukunft gerichteten Verhaltensbewertung. Dieses Beispiel des frühen Einsatzes von Computern zum Profiling zeigt bereits in den Anfängen die Motivation und Zielrichtung des informatisierten Menschen.

Nikolaus Lehnerts Beitrag setzt an der eigentümlichen Verdoppelung der NutzerInnen in der je eigenen Datenspur an. Seine Analyse des Phänomens des digitalen Doppelgängers kontextualisiert der Soziologe in einer Historisierung dieser Semantik als kritische Reflexionsfigur, die es ihm ermöglicht, eine prägnante Verschiebung herauszuarbeiten: Kern des Motivs ist nun nicht länger eine absolute Spaltung, die eine Nichtunterscheidbarkeit von sozialer Rolle und Individuum problematisiert, sondern die ambivalente Gleichzeitigkeit von Identität und digitaler Spur.

Fabian Pittroff skizziert in seinem Beitrag drei gegenwärtig dominante Ebenen von Personalität – jene der Pflege, Erreichbarkeit und Komposition – und begründet seine Vermutung, dass selbige tradierte Privatheitskonzepte irritieren. Vor diesem Hintergrund geht er davon aus, dass sich komplementär zu neuen Konzepten von Personalität auch Privatheitskonzepte transformieren müssen. Profile, so die These des Soziologen, können in dieser Konstellation als Orte bzw. ‚Labore‘ dienen, um diese neue Formen von Privatheit auszuhandeln.

Martin Degeling analysiert Profilingverfahren bei Google. Dabei zeigt der Informatiker, wie Google den Besuch von Webseiten in ein Interessenraster überführt und dieses dann für personalisierte Werbung nutzt. Ergebnis seiner Studie ist, dass der Besuch von hundert Webseiten in einem konkreten Interessenprofil resultiert, dasselbe Surfverhalten aber selten zu den gleichen Profilen führt.

Bettina Berendt setzt sich mit dem populärwissenschaftlichen Diskurs zu Big Data auseinander. Sie argumentiert am Beispiel von *Predictive Policing* – einer Polizeistrategie, die auf *Profiling* beruht –, dass die Kritik sich häufig so wenden lässt, dass mehr Big Data seine Schwächen aufwiegen könne. Dem widerspricht

- 14 die Informatikerin und richtet ihre Kritik stattdessen darauf, dass Big Data in der Strafverfolgung rechtsstaatliche Prinzipien aufweicht.

Als Ausweitung der vertiefenden Betrachtungen innerhalb der Aufsätze enthält dieser Band das Format der These, die eine Fortführung und Zuspitzung der Diskussion anregen möchte. Insgesamt zehn Thesen sind den Beiträgen vorangestellt und stellen in kompakter Form Gedankengänge vor, denen die Forschung dann in umfassenderen und tiefergehenden Untersuchungen analytisch nachgehen kann. Die kurzen und prägnanten Texte sind damit zum einen Bindeglieder zwischen den ausführlichen Darstellungen aktueller Forschungsergebnisse und möchten zum anderen darüber hinaus anschlussfähige Felder skizzieren und damit verbundene, weiterführende Fragen aufwerfen. Ziel der Thesen ist somit schlussendlich auch, den Gegenstandsbereich des Profils selbst zu konturieren und Perspektiven auszuloten. In diesem Sinne führt der vorliegende Band nicht nur verschiedene bestehende Perspektiven auf Profile aus unterschiedlichen Fachbereichen zusammen, sondern möchte eine Basis für weitere Zugänge und zukünftige Arbeiten bieten.

Literatur

- Link, Jürgen. 1997. *Versuch über den Normalismus: Wie Normalität produziert wird*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Morgenroth, Markus. 2014. *Sie kennen dich! Sie haben dich! Sie steuern dich! Die wahre Macht der Datensammler*. München: Droemer.
- Nohr, Rolf F. 2014. *Nützliche Bilder. Bild, Diskurs, Evidenz*. Münster: LIT Verlag.
- Püttjer, Christian und Uwe Schnierda. 2006. *Professionelle Bewerbungsberatung für Hochschulabsolventen: Tätigkeitsprofil – Anschreiben – Lebenslauf – Zeugnisse*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.